

geben. Der Verfasser dieser Zeilen ist stolz darauf, an dem Zustandekommen dieses für die Hebung des Fremdenverkehrs in unserer Oberlausitz so wichtig gewordenen Faktors mitgearbeitet zu haben. Mir war in den Jahren 1902—1904 die Leitung des dem Verein „Volkswohl“ in Dresden gehörenden Naturtheaters im Albertpark (Dresdner Heide) anvertraut gewesen. Ich war noch gezwungen, ausschließlich mit Laiendarstellern zu arbeiten, versuchte aber bereits damals in einem größeren Aufsatz (Dresd. Anzeiger Nr. 152 vom 3. Juni 1903) das Interesse der Verfassungskünstler für die Naturbühnen wachzurufen. Als mich meine dienstliche Laufbahn nach Zittau führte, befehlte mich sofort der Wunsch, in der herrlichen Zittauer Pflanzung die Begründung einer Freilichtbühne anzuregen. Mein Freund Heße griff mit seiner bekannten Tatkraft den Gedanken auf, verwarf aber die zunächst in Aussicht genommene Weinau zugunsten einer besseren Wahl, eben der freundlichen Pflanzung in der Verlängerung des Dybner Hausgrundes.

Dieser Plan fand bei den in Betracht kommenden Behörden freundliches Entgegenkommen und weitestgehende Förderung. Namentlich fand das Unternehmen in dem leider zu früh verstorbenen Oberforstmeister Korfelt einen warmherzigen und verständnisvollen Gönner. Andererseits fehlte es aber auch nicht an Zweiflern und Pessimisten, die sich zu allerlei üblen Prophezeihungen bemüht sahen. Aber nichtsdestoweniger wurden alle entgegenstehenden Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, und als im Juni 1911 die neue Freilichtbühne mit Goethes „Iphigenie“ eröffnet werden konnte, überstieg der Erfolg alle Erwartungen. Das junge Unternehmen sicherte sich von Anfang an einen hohen künstlerischen Ruf. Die größten Zeitungen Deutschlands veröffentlichten begeisterte Schilderungen ihrer Berichterstatter, und aus allen Gauen strömten die Schaulustigen in Scharen herbei. Die Dybnerbahn war bei äußerster Anstrengung in den ersten Jahren häufig nicht imstande, die vielen Tausende der Waldtheaterpilger alle zu befördern. Hunderte von Autos sausten aus allen Richtungen der Windrose herbei und ungezählte Mengen strebten auf Schusters Rappen dem Ziele zu. Das von einem der bedeutendsten Berliner Kritiker geprägte Wort, die Dybner Waldbühne sei das „Theater der Fünftausend“, wurde später noch weit überboten: die berühmte Preziosa-Aufführung anlässlich des Dybner Pressefestes im August 1913 ging vor mehr als 7500 Besuchern in Szene. Auch „Hermanns Schlacht“, „Wilhelm Tell“ und andere „Schlager“ erzielten Besuchsziffern, die ins sechste Tausend gingen. Es war ein Schauspiel für sich, wenn man nach derartigen Aufführungen an einem gesicherten Standort beobachten konnte, wie die Scharen der Heimkehrenden aus dem engen Hausgrund herausluteten. Wie ein unendlicher Heerwurm schoben und drängten sich die Massen; es war ein Bild, das man sich kaum vorzustellen vermag.

Der letzte Sonntag im Juni 1914 bot legitim dieses gewaltige Schauspiel. Und dann trat in der Geschichte des Dybner Waldtheaters ein schwerempfundener Wendepunkt ein. Man hatte „Wilhelm Tell“ aufgeführt. Ich entsinne mich noch deutlich des überaus wuchtigen Eindrucks, den die Parricidazene hinterließ. Man hatte unwillkürlich das Gefühl, als ob etwas Furchtbares in der Luft läge. Es sollte sich bestätigen. Die Aufführung war kaum zu Ende, als sich wie ein Lauffeuer die Kunde von der Bluttat von Serajewo verbreitete, die den Auftakt zum Weltkrieg bilden sollte. Die Ereignisse dieser Zeit sind in ihren Folgen auch für das Dybner Waldtheater von schwerwiegender Bedeutung geworden. Einen ganz gewaltigen Ausfall von Besuchern führte zunächst einmal die Sperrung der österreichischen Grenze herbei. Einen weiteren schweren Schaden führten die bedeutenden Einschränkungen des Eisenbahnverkehrs und neuerdings die ungeheure Verteuerung der Fahrpreise herbei. Und nun tritt noch die gewaltige Verteuerung des Theaterbetriebes hinsichtlich sämtlicher persönlicher und sachlicher Ausgaben hinzu. Es entsteht die ernste Frage: Wie wird das Waldtheater über diese erheblichen Schwierigkeiten hinwegkommen?

Umso bedauerlicher und befremdlicher ist es, daß auch die Stadt Zittau als Eigentümerin des Grund und Bodens, auf dem das Waldtheater steht, anscheinend neuerdings gewillt ist, diese Hindernisse einer gedeihlichen Weiterentwicklung des Unter-

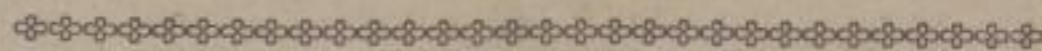
nehmens noch zu vermehren. Es ist eine Verschärfung der Pachtbedingungen zur Erörterung gekommen, die der Theaterleitung und allen Freunden des Unternehmens die ernsteste Sorge bereiten muß. Wenn man die einschlägigen Verhandlungen im Stadtparlament liest, so kann man nur den Kopf schütteln. Vor allem scheint man ganz außer Acht zu lassen, daß das Dybner Waldtheater ein höchst bedeutsamer Faktor bei der Bekämpfung des Schundes im Gebiete der Kunst und in volksetzlicher Hinsicht geworden ist, daß es daher mit allen Mitteln unterstützt zu werden verdient. Wenn ferner behauptet wird, daß durch das Waldtheater materieller Forstschaden herbeigeführt worden sei, so wird das der Öffentlichkeit nicht eher einleuchten, als bis der Beweis dafür klipp und klar geführt wird. Ein sehr kleinlicher und überdies stark anfechtbarer Standpunkt aber ist, wenn erklärt wird, die Stadt Zittau habe an der durch das Waldtheater herbeigeführten Hebung des Fremdenverkehrs keinen Anteil. Das ist Kirchturmspolitik ausgesprochenster Art!

Auch sonst findet das Dybner Waldtheater bei der Zittauer Bürgerschaft bei weitem nicht die Unterstützung, die es nach der Güte seiner Leistungen verdiente. Man kann an jedem Spieltage mit Sicherheit darauf rechnen, im Zuschauerraum Dresdner oder Görlitzer Bekannte zu treffen, Zittauer aber nur dann, wenn es sich um eine besondere „Sensation“ handelt, wo es zum guten Ton gehört, dabei gewesen zu sein.

Unter den Scharen der Fremden, die um des Waldtheaters willen nach unsern Bergen kommen, gibt es nachgewiesenermaßen viele, die bei dieser Gelegenheit unsere Lausitz schätzen lernen und lieb gewinnen. Aus flüchtigen Besuchen sind auf diesem Wege schon zahlreiche angenehme dauernde Beziehungen geworden, bei denen die Gaveingewessenen nur gewinnen können. Wir Lausitzer können also nichts Besseres tun, als unser Dybner Waldtheater besonders in den kommenden schwierigen Zeiten mit allen Mitteln zu unterstützen und ihm das Durchhalten nach unseren Kräften zu erleichtern! Wenn die vorstehenden Zeilen nach ihrem Teile zur Verbreitung dieser Erkenntnis beitragen dürften, so hätten sie ihren Zweck erfüllt!



Versunkene Glocke



Wir glauben keine Fehlbitte zu tun, wenn wir im Interesse der Vertiefung der Liebe zur Heimat in allen

Kreisen unsere Abonnenten bitten, die „Oberlausitzer Heimatzeitung“ in allen Freundes- und Bekanntenkreisen zu empfehlen

**Die Geschäftsstelle
der „Oberlausitzer
Heimatzeitung“ ::**